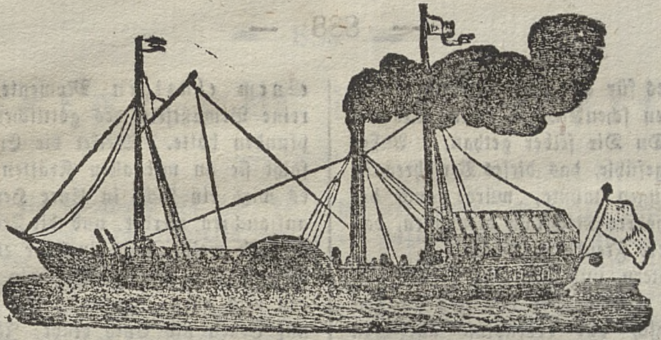
№ 112.

Dienstag, am 18. September 1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Genuß und Wonne.

Wie viele Feste mögen die Wohlhabenden wohl stets für die Zukunft im Sinne führen; wie viele Tausende werden dabei todtgeschlagen, wie manche Gesundheit wird dabei dem Tode geopfert werden! Und was wird die Freude dabei sein? — ein stundenlanger Rausch, dem bei den Theilnehmern, in denen das bessere Ich noch nicht ganz erstorben ist, eine schreckliche Nüchternheit, ein katzenjämmerliches Gefühl folgen wird: wie leer die irdischen Genüsse sind, wie erbärmlich der Mensch sich selbst erscheint, wenn er im rasenden Taumel sich ihnen hingegeben hat und dann erwacht. Wie viele Reiche fühlen sicher die Wahrheit des Gesagten, doch der Ton und die Mode, dieses tyrannische Paar, gebietet, daß Feste gegeben werden, und wer hat den Muth, ihnen zu widerstehen! — Aber es ist ein Verbrechen, daß ein Mensch schwelgt, so lange noch viele andere darben! Das ist freilich in keinem Religions-Dogma aufgestellt; aber in wessen Herzen sich die Gottheit in ihrer Liebe selbst geoffenbart hat, der wird dies fühlen. Glaubt Ihr denn durch die Paar Groschen, oder Thaler, die Ihr als Almosen gebt, die Euch gar nicht schwer fallen, ein gottgefälliges Werk zu thun? Der Arme, der mit einem Nothleidenden den Bissen Brot theilt und so den eigenen Hunger nur halb stillt, der ist der wahre Wohlthäter! Ihr bringt ja den Leidenden kein Opfer! — Aber bedenket nur, wenn Ihr eben ein glänzendes Fest geben wollt, bei dem sich nur Leute den Magen überladen werden, die sich auch zu Hause satt essen können; wenn Ihr die Kosten berechnet und sprecht: es kommt uns auf ein Paar Thaler mehr nicht an, nur recht prachtvoll muß es sein; bedenkt, wenn Euch in dem Momente der Genius der Humanität recht gewaltig in's Herz redete und spräche: das Geld wollt Ihr hingeben, damit sich die Gäste bei Euch — vielleicht gräßlich langweilen, fasset einen schönern Entschluß und begehet ein Fest des Herzens; nehmt das Geld und sucht Euch ein Paar darbende Familien auf, die Ihr dadurch für lange Zeit, vielleicht für ihr ganzes Leben, aufrichten könnt. Ihr müßt die höchste Wonneseeligkeit schon empfinden, indem Ihr diesen Gedanken nur fasset. Doch — sagt Ihr, — wir sind Dem und Jenem Verbindlichkeiten schuldig, wir müssen ihn einladen! — Gut! — Aber bedenket, Ihr wollt doch nur bei Euch Leute sehen, die Ihr achten könnt, und würden solche nicht entzückt sein, wenn sie einmal eine Einladungskarte folgenden Inhaltes erhielten:

> Ihnen meine Freundschaft und Achtung zu beweisen, veranstalte ich ein Fest, das mich viele hundert Thaler kostet. Dieses Geld gehört Ihnen und den andern bestimmten Gästen, da es einmal zu Ihrer Bewirthung festgesetzt ist, und da ich überzeugt bin, daß ich Ihnen damit den höchsten Genuß bereite, so habe ich es verwendet, einen armen Handwerker einzurichten, darbende alte Leute zu unterstützen, Kranke zu erquicken. Ihnen gehören die Danksagungen dieser, für Sie steigen die Gebete der Aufgerichteten gen Himmel auf! —

Das wäre keine Prahlerei mit der Wohlthätigkeit, und wenn auch die geselligen Vereine nicht ganz aufhören dürfen, so könnte doch der, welcher alle zwei Monate große

Gesellschaft bei sich sieht, dies für alle vier Monate theilen und das eine Fest den Armen schenken. — Und was Du den Armen thust, das hast Du Dir selber gethan. Außer dem unvergänglichen Wonnegefühle, das dieses Verfahren in der Brust eines Jeden erzeugen müßte, würde auch der Sinn im Allgemeinen eine höhere Richtung bekommen, das Leben mehr Werth, gediegenere Freude gewinnen. —

Oder kann es den Vätern und Müttern Freude machen, wenn sie ihre Söhne und Töchter von Fest zu Fest schwärmen und dadurch rasch alle Lebenslust aufzehren und zu jungen Greisen werden sehen? Kann es diese jungen Leute selbst befriedigen, wenn sie wissen, welche Leere ihres Innern, welche Wüstheit des Kopfes, welcher Ekel am Ernste des Lebens die kurzen Zwischenräume zwischen einem Feste und dem andern ausfüllen?

Die Jünglinge schleppen dann ein mattes Dasein dahin und brauchen die schärfsten, unnatürlichsten Reizmittel, um sich aufzuheitern; in dem Sturme der Genüsse verwelkt in den Herzen der Mädchen die zarte Rose des Gemüthes, die reiche Welt der edeln Weiblichkeit, die sie in sich schließen, lernen sie nie kennen, der reine Freudenhimmel der ungetrübten Kindlichkeit leuchtet ihnen nie verklärend.

Die Männer erschlaffen zu weibischer Weichlichkeit, und die Frauen verleugnen ihre Bestimmung der stillen Zurückgezogenheit, des frommen Beglückens im Familienkreise, sie treten mit männlicher Freiheit in das rauschende Leben, um mit in den Sturm hineinzubrausen, statt daß sie, wie verklärte Meergöttinnen, den Sturm in den Männerherzen besänftigen sollen, wenn dieser von den Verhältnissen aufgeregt worden ist.

Und dabei wird das Menschengeschlecht immer ärmer, ärmer an äußerer Glückseeligkeit, ärmer an innerer. Die einzelnen Kraftmenschen, die noch, wie Riesen unter den Pygmäen, dastehen, werden geflohen, oft verfolgt; die Schwachen erkennen durch sie ihre eigene Jämmerlichkeit, und das ist ja der Fluch der Schwäche, daß sie sich nicht am Bessern aufzuranken bemüht, sondern es umstoßen will, damit es nicht zu ihrer eigenen Beschämung und Schande dastehe.

Doch Ihr Kräftigen, die Ihr noch den Funken, den Gott in den Menschen gehaucht, lieb habt und pfleget, tretet zusammen und bildet eine Wehr, daß nicht Genußsucht und Sinnlichkeit den Tempel der Menschengröße ganz vernichten!

Wie die geläuterteste Religion keines Tempels bedarf aus Marmor und Gold, sondern den prächtigsten besitzt, der nur durch Menschengeist, nicht durch Menschenhände errichtet werden kann, — in der unsichtbaren Kirche; so ist die Wonne der geläutertsten Freude keine sich sichtlich in materiellen Genüssen und Vergnügungen äußernde; es ist eine unsichtbare, unnennbare, die Gottvereinigung des Menschen; es ist diese Wonne Gebet und Seeligkeit, sie ist ein Verklärtwerden in jedem Momente, in welchem man sie empfindet, ein fortwährendes freudiges Sterben des frommen Gemüthes, dessen schöner Tod das Gefühl ist, daß die Seele der körperlichen Fesseln frei wird.

Kein Mensch ist so arm, daß er nicht wenigstens in einem einzigen Momente seines Erdenslaufes dieses reine Bewußtsein des göttlichen Ursprungs seiner Seele empfunden hätte. Wecket die Erinnerung an diesen Moment, facht sie an mit allen Kräften des Ringens und Entsagens, es wird ein Licht in Eure Herzen strömen, durch das Ihr aufjauchzen werdet, und die Freudenthräne, die Euer Genius deßhalb weint, wird in Euer eigenes Auge treten, und durch diese Thräne werdet Ihr rein gewaschen von allen Begierden und allen Sünden! Und wenn auch kein Paradies auf Erden um Euch blüht, Ihr werdet es nicht vermissen, Ihr traget das herrlichste Eden in Euch, es schaut aus Euch hinaus und läßt Euch Steppen zu Blumengärten werden, und Schmerzen werden Freuden, und Ihr selbst habt nicht den Genüssen entsagt, nur — den Täuschungen

Julius Sincerus.

Erinnerungen an Zoppot.

Festung Weichselmünde.

Armer Gefangner! Du schauest in's Meer und durstest nach Freiheit,
Aber die kühlende Fluth leckt nur die Schwellen des Thurms.

In Hochwasser.

Brauet mir Punsch in Hochwasser, und tragt die Forelle mir frisch auf!
Glaubt Ihr, daß sich der Mensch labet allein an der See?

Karlsberg.

Fragt mich, was ich gesehn. Das Staunen ist sprachlos, und Worte
Findet kein Sterblicher auf, wo er sich selber vergißt.

Fromm'scher Garten.

Duftend blühet die Ros' am Strauch und schämt sich, erröthend
Ueber den lieblichen Flor schönerer Rosen umher.

Johannisberg.

„Siehe hier unten die Stadt und drüber die reichen Gefilde!
Alles dies schenk' ich Dir jetzt, fluchest Du ernstlich der Welt.“

Reichthum, verschwinde, Du Wicht! und hebe Dich von mir! Was bist Du
Gegen den magischen Schatz freier, erhabner Natur?

Abschied.

Ein Mal noch schaue hinaus! Es brauset das wogende Meer noch.
In den Wellen der Zeit tauchet Erinn'rung Dir auf.

Den Freunden.

Leicht hingleite das Schiff Euch über die Wogen des Lebens,
Und bei glücklicher Fahrt denket nach Zoppot zurück.

Schwellt mir beseel'gende Lust das Seegel, umkreiset des Frohsinns
Heitere Welle mein Schiff, denk' ich vor Allen an Euch.

Leribald.

Reise um die Welt.

*** Das Nachstehende ist ein Abenteuer des Hrn. La Fleche auf einer einsamen Wanderung durch Calabrien, und wird von Maceroni auf folgende Weise erzählt: Er ging, und zwar ganz allein, nahm auch, um die Gefahr noch zu vergrößern, einen schönen englischen Mantelsack mit sich, während er sein übriges Gepäck zur See fortschickte. Am Abende des dritten Tages seiner gefährlichen Wanderung gelangte La Fleche mit seinem Führer, seinem Maulthiere und dem Packesel, an einen Ort, welcher der schwarze See heißt. Er hatte es besonders sorgfältig zu vermeiden gesucht, an diesem Orte zu schlafen, oder nur anzuhalten, da er kein Wirthshaus hatte, außer einem sehr verdächtig aussehenden Hause, in ziemlicher Entfernung von den übrigen Gebäuden, neben welchem ein tosender Wildbach, in einem tiefen, felsigen Bette, in den See unten sich stürzte. La Fleche kam bereits in der Dunkelheit an diesem romantisch-verdächtig aussehenden Orte an. Sein ermüdeter Führer bestärkte ihn in seinem eigenen Wunsche nach Essen und Ruhe; er legte deßhalb alle Furcht und Klugheit bei Seite, stieg ab und trat in das Haus. Der Führer ging ihm auch hier voran, und schien dem Wirthe eine große Idee von der Wichtigkeit des Fremden beibringen zu wollen. Der Wirth, oder wie man den Besitzer des Hauses nennen will, war ein Mann von etwa 45 Jahren, hoch gewachsen und stark. Seine schwarzen Locken hingen über sein Gesicht, und durch dieselben glänzten zwei große ausdrucksvolle Augen. Aus einer Seitentasche seiner Beinkleider sah der Griff eines mächtigen Dolches hervor. Doch diese Beschreibung ist ganz überflüßig; wir müssen zu der Katastrophe eilen, aber erst erwähnen, daß mein Freund ein treffliches Gericht Maccaroni mit Schinken und Eiern genoß, ehe er zur Ruhe ging. Das Gemach, in das man ihn führte, war eine Dachkammer, über der Stube unten, und man gelangte in dieselbe nur auf einer gichtbrüchigen Treppe, oder vielmehr Leiter. Was zuerst den Verdacht und das Mißtrauen in unserm Reisenden erregte, war der Umstand, daß sich an der Thüre der Kammer weder ein Schloß, noch ein Riegel befand. Der Wirth zeigte ihm höflich das Bett und stellte ihm eine Art Lampe hin, die La Fleche auslöschte, als er zu Bette ging. Die, welche manchen langen Tag zu Pferde gereiset sind, werden sich leicht denken können, daß La Fleche, troz seinem Argwohne, bald in Schlaf versank. Er hatte jedoch die Vorsicht gebraucht, seine geladenen Pistolen unter sein Kissen und seinen Degen neben sich zu legen. Noch gar nicht lange hatte er geschlafen, als er durch schwere, aber vorsichtige Fußtritte auf der knarrenden Treppe geweckt wurde. Ich darf nicht zu erwähnen vergessen, daß La Fleche, da er die Thüre nicht verschließen konnte, zwei Stühle und ein metallenes Waschbecken darauf an dieselbe gestellt hatte, so daß, wenn Jemand die Thüre öffnete, das Becken und die Stühle umfallen und ihn wecken mußten. Vergebens! Die schweren, vorsichtigen Fußtritte kamen näher und näher. Das Herz unseres Helden schlug gewaltig; die Fußtritte waren jezt an der Thüre; ein Licht schimmerte durch die Ritze derselben. Da er allein an einem solchen Orte war, wo mehre andere Personen lebten, die seinem Wirthe vollkommen glichen, so konnte wohl auch das muthigste Herz etwas zittern; aber ein muthigeres, als das La Fleches, schlug selten in eines Menschen Brust. Er nahm ruhig seine Pistolen, spannte den Hahn, und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Der Versuch die Thüre zu öffnen, und der Lärm des dabei fallenden Beckens würde, dachte er, den Mörder zurückschrecken; doch darin irrte er sich. Der Wirth drückte sanft und langsam an die Thüre, besonders als er merkte, was ihm entgegenstand, so daß er endlich die Stühle hinwegschieben und die Thüre so weit öffnen konnte, um eintreten zu können. La Fleche sah einen ausgestreckten, kräftigen, nackten Arm hereingreifen und die Stühle bei Seite heben. Dann trat, oder schlich vielmehr der Calabrier herein, ausgekleidet bis auf die Beinkleider. In der einen Hand trug er ein Lämpchen, in der andern ein breites und glänzendes Stilet. Seine funkelnden Augen waren auf La Fleche gerichtet, der sich stellte, als schlafe er, und auf den Ausgang des Abenteuers wartete. Schritt für Schritt kam der Mann dem Bette näher. La Fleche war zehn Mal nahe daran zu schießen, aber Zweifel und Ungewißheit hielt seine Hand; so wartete und wartete er bei jedem weitern Schritte des Räubers, im Vertrauen, denselben niederzustrecken, ehe er von der entsetzlichen Waffe getroffen werden könne, die in seiner Hand glänzte. Der Mann stand endlich dicht am Bette, und La Fleche wollte eben aufspringen und ihm ein Paar Kugeln in den Leib jagen, als der Andere ruhig seine Lampe an die Wand hing, dicht neben dem Kopfe des noch immer wartenden Corsikaners. Soll ich nun schießen? dachte er. Der nächste Augenblick wird zeigen, was er beabsichtiget. Schieß! würde ich mit allen Lesern gesagt haben. Aber nein, La Fleche wartete noch, bis der Mann an den Stuhl trat, auf den er seine Kleider gelegt hatte, und der Neugierde seines Opfers eine neue Richtung gab. Er will mich nicht ermorden, dachte La Fleche, sondern bloß meine Taschen ausräumen; aber dafür bin ich zu klug; ich trage mein Gold in einem Gürtel, den ich nicht vom Leibe bringe. Der Räuber nahm allerdings die Kleidungsstücke von dem Stuhle, kümmerte sich aber nicht um die Taschen und den Inhalt derselben, sondern legte Alles vorsichtig auf den Fußboden. Dann aber richtete der Mörder sich langsam wieder empor, heftete die Augen fest auf sein Opfer, und trat auf den Stuhl. Ach, dachte La Fleche, er will seinen schweren Körper auf mich legen und mich ersticken. Jezt ist es Zeit, — ich schieße. Er legte den Finger auf den Drücker des Pistols, — eben wollte er sich emporrichten, aber er wurde wieder davon abgebracht, als er sah, daß der Mann mit dem Dolche sich ausstreckte, so lang er war, seine linke

Hand emporhob mit der tödtlichen Waffe — und still einige Stückchen von einem — Schinken abschnitt, der an der Decke oben am Bette hing. Als dies geschehen war, schlich der Wirth, so vorsichtig, wie er gekommen war, wieder aus der Kammer hinaus, freute sich, seinen Gast nicht im Schlafe gestört zu haben, und ging in die Stube hinunter, um den Schinken für einen andern Reisenden zu braten, der später noch angekommen war. Ich überlasse es dem Leser, sich zu denken, wie sehr La Fleche sich freute, der Gefahr entgangen zu sein, einen Unschuldigen zu ermorden. Der Wirth erschrack am nächsten Tage gewaltig, als er hörte, wie nahe er daran gewesen war, erschossen zu werden, und gelobte sich, wenn er unter solchen Umständen wieder einmal Schinken brauche, weniger höflich in die Schlafkammer zu gehen.

, Zum Beweise der großen Fortschritte, welche die Technik, selbst bei scheinbar unbedeutenden Unternehmungen macht, führen wir hier den nachfolgenden, einem englischen Blatte entlehnten Artikel an: Die Herren Cocker und Sohn zu Sheffield haben kürzlich ein Patent auf eine Erfindung zur Fabrikation der Nähnadeln erhalten, welche sich gegenwärtig in ihrer Schmiede in Gang befindet. Diese Maschine zieht den Stahldraht zu einer gehörigen Dicke durch, richtet ihn gerade, schneidet ihn nach der vorgeschriebenen Länge ab, schärft ihn an der Spitze, höhlt die Rinne aus zur Anbringung des Oehrs, bohrt ihn und glättet ihn beiderseits; feilt ferner die Bärte und läßt endlich in jeder Minute vierzig ganz fertige Nadeln in die Schachtel fallen. Die Unternehmer sind eben mit der Errichtung von funfzig solcher Maschinen beschäftigt, welche, von fünf Menschen allein besorgt, täglich die Anzahl von „einer Million, zwei Mal hundert tausend Nadeln“ in fertigem Stande liefern werden. Das Verfahren des Spitzens der Nähnadeln war bisher für die Arbeiter stets gefährlich, weil ihnen der feine Metallstaub in die Augen und in die Kehle flog; durch die neuentdeckte Maschine dagegen geht das Spitzen der Nadeln so vor sich, daß es unmöglich ist, die zarteste Gesundheit dadurch gefährdet zu sehen.

, Der Assisenhof zu Dijon ist Zeuge eines seltsamen Vorfalls geworden. Zwei Deutsche, Karl Rittinghausen, Doktor der Rechte, 47 Jahre alt, Verfasser mehrer Artikel in deutschen Journalen, und Peter Schneider aus Köln, waren nach Dijon gekommen. Rittinghausen hatte diesen letztern zu Bonn und Köln gekannt. Beide waren Freunde, erzürnten sich aber, indem sie sich beide zugleich um die Hand eines reichen Mädchens aus Köln bewarben. Schneider starb plötzlich, unter entschiedenen Symptomen der Vergiftung. Man hatte Rittinghausen öfter sagen hören, er wolle furchtbare Rache an Schneider nehmen; — er wurde daher der Vergiftung angeklagt. Es waren zwölf Körner Kupfer und Blei in den Eingeweiden Schneiders gefunden worden. Bei der Vertheidigung erklärte man dies aus dem übermäßigen Gebrauche homöopathischer Mittel. Nach dem ersten Tage der Debatten gab es durchaus kein ungünstiges Resultat für den Angeklagten; sein Advokat versicherte ihn, er werde freigesprochen werden. Im Laufe des Tages bekam jedoch R. einen Brief seiner Braut, worin sie ihm erklärte, sie werde ihn nicht eher heirathen, bis sie sich durch eine eigene Procedur von seiner Unschuld überzeugt habe. Auch dies schien Rittinghausen nicht zu beunruhigen, und er spielte sogar Abends noch Karten. Wie erstaunte man jedoch, als man ihn am andern Morgen in seinem Gefängnisse erhängt fand. In einem Briefe, der auf seinem Tische lag, betheuerte er seine völlige Unschuld, wies seinem Vertheidiger noch einige Papiere zur Darlegung derselben nach, erklärte jedoch, daß ihm seine Freisprechung nichts helfen könne, wenn nicht auch der Beweis geführt werde, daß Schneider nicht an Gift gestorben sei.

, Am 28 August wurde in der City über den Leichnam einer alten Frau, von der man glaubte, daß sie aus Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen gestorben sei, Todtenschaugericht gehalten. Am Freitage hatte die Verstorbene eine Freundin um einen halben Pfennig gebeten, um sich ein Brot dafür zu kaufen. Den andern Tag kam sie wieder, sah aber sehr schwach und leidend aus; sie bat um Erlaubniß, sich bei ihrer Freundin in's Bett legen zu dürfen, und etwa eine Stunde darauf ward sie todt darin gefunden. Der Leichenbeschauer fragte, ob die Verstorbene bei einem Armen-Vorsteher um Unterstützung nachgesucht habe, und da dies verneint wurde, so erklärte er, man könne also auch nicht annehmen, daß die Unglückliche vor Hunger gestorben sei, obgleich alle Anzeichen an dem Leichname dafür sprachen. Die Jury fällte demnach das Verdikt: „Durch Heimsuchung Gottes um's Leben gekommen.“

, Liebhaberei für Naturgeschichte in Siam zeigt der Prinz Mamfanoi, künftiger Thronerbe; als er die amerikanische Gesandtschaft, zu welcher Dr. Ruschenberger gehörte, bei sich empfing, zeigte er ihnen vorher seine Menagerie: ein großer Pavian, ein halb Dutzend schöne Hirsche, ein Paar große Bären von Borneo, mit einem weißen Streifen über dem Vordertheile der Schulter, sie waren zahm und spiellustig, und ein großer Casuar von Neuholland, so zahm, daß er aus der Hand fraß, lief frei herum. Er lenkte dann die Aufmerksamkeit der Reisenden auf eine Menge Kakadu's und Papageien, auf der um das Haus sich herumziehenden Veranda, und führte sie darauf in seine Ställe, um ihnen seine schönen Pferde und dann mehre Störche, Geflügelarten in Käfigen und ein halb Dutzend Esel und Affen zu zeigen. Endlich ließ er drei oder vier Alligatoren aus den Ställen herbeibringen und ihre Kinnladen zusammenbinden, damit die Reisenden sie ohne Gefahr untersuchen möchten. — In einem Zimmer hatte er auch ein Museum, wo sich Gegenstände der Naturgeschichte befanden, Säugethiere, Vögel, Reptilien ꝛc., die er selbst ausgestopft und aufgestellt hatte.

, Der junge schwedische Schriftsteller M. Folsom hat in isländischen Manuscripten die Entdeckung gemacht, daß zwei isländische Schiffer, Bjoern Hersuesfre und Leif Erikson Amerika schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts entdeckt haben.

Hiezu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 112.

am 18. September 1838.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Ueber den Mißbrauch der Musik.*)

Die weibliche Erziehung ist für die Gesundheit und das Glück nachtheiliger, als die der männlichen Jugend. Sie strebt, sie trachtet mehr nach äußerem Schein, als nach Wirklichkeit, nach der Vergoldung mehr, als nach dem Golde, nach solcher Zierde, welche durch ihren Schein blendet und folglich in wenigen Jahren durch die Stärke ihres eigenen Glanzes sich selbst verzehrt, mehr, als nach derjenigen, welche mit einem ruhigen Lichte strahlt, bis die Lebenslampe erloschen ist. Alle diese Eigenschaften sind darauf berechnet, einen gewissen Zweck, die Ehe, zu erstreben. Nachdem dieses Ende, oder vielmehr dieser Anfang erlangt ist, sind sie der Eigenthümerin eben so nützlich, wie das Steuerruder an einem bloßen Schiffsrumpf, welcher hinten und vorn eingekeilt ist, — wie ein Miethsvertrag, nachdem der Termin abgelaufen, — oder wie ein Paar hölzerne Schuhe, während eines Anfalls von Gicht.

Die Wuth, Musik zu treiben, benachtheiligt die Gesundheit und verkürzt selbst das Leben von Tausenden und zehn Tausend des schönen Geschlechts alljährlich durch die sitzende Lebensart, welche sie nöthig macht, und die krankhaften Empfindungen, welche sie erzeugt. Die Geschichte der Sirenen ist keine Fabel. Sie ist buchstäblich wahr!

„Ihr Sang ist Tod und macht das Grab noch liebenswerth."

Man besuche die Bälle und Salons, die öffentlichen Spazirplätze und das Concert, das Theater und den Tempel; — unter den Myriaden der jugendlichen Schönen, welche man beim Tanze oder im Putze, bei Belustigungen, beim Singen, lachend oder betend erblickt, findet man nicht eine einzige, nein, nicht eine einzige, im Genusse der Gesundheit! — Kein Wunder also, daß die Doctoren, die Zahnärzte, die Spezereikrämer sich eben so rasch vermehren, wie die Pianofortes, die Harfen und die Guitarren! —

Die Länge der Zeit, welche die Musik einnimmt, macht es ganz unmöglich, gehörige Aufmerksamkeit auf die Gesundheit des Körpers oder die Ausbildung des Geistes zu verwenden. Die Folge ist, daß die Funktionen des Körpers darniederliegen und geschwächt werden, ein Zustand, welcher auf's Aeußerste vermehrt wird durch die eigenthümliche Wirkung, welche die Musik auf das Nervensystem übt. Man wird nicht leugnen, daß jedes Fach, jeder Beruf, oder jegliche Beschäftigung, die moralische und physische Gemüthsart des Individuums einigermaßen modificirt. Keine Kunst oder Wissenschaft, welche jemals durch menschliches Genie erfunden ward, übt einen so kräftigen Einfluß auf Geist und Körper, wie die Musik. Sie ist das galvanische Fluidum der Harmonie, welches auf dem Trommelfelle vibrirt, — die Seele elektrisirt — und durch jeden Nerven in dem Körper schwirrt. Ist es möglich, daß ein so mächtiges Erregungsmittel täglich viele Stunden lang auf den zarten Organismus der weiblichen Jugend angewendet werden kann, ohne außerordentliche Wirkung hervorzubringen? Es ist unmöglich. Wenn Musik die Gewalt hat (und Shakespeare ist unser Gewährsmann)

„Den Felsen zu erweichen und den Eichenstamm zu beugen,"

ist es nicht wahrscheinlich, daß sie sich der Einbildungskraft bemeistert und die Nerven erschüttert? Alle scharfen Reizmittel bewirken übermäßige Erregung, worauf zuletzt eine Reihe von Uebelständen folgt. Alle Dinge, welche bloß die Sinne ergötzen, ohne den Verstand zu schärfen, müssen unter die Rubrik der Sinnen-Annehmlichkeit kommen, welche gerade durch ihre Natur zum Uebermaß sich neigen. Die Musik erheitert, wie der Wein, in kleinen Quantitäten, berauscht aber in großen. Das Ergebensein einer jeden über die Grenzen der Mäßigkeit ist gefährlich.

Es ist vielleicht von Glück zu sagen, daß bei den meisten jungen Frauenzimmern, die an das Pianoforte gefesselt sind, wie der Galeerensclave an das Ruder, die Vibrationen der Musik empfindungslos ableiten, und die „Harmonie der lieblichen Töne" von ihren Zungen und Fingern so mechanisch fließen, wie von einer Dreh-Orgel oder den Seiten der musikalischen Schnupftabaksdose. Sie verlieren nur ihre Zeit und einen gewissen Theil ihrer Gesundheit aus Mangel an Bewegung. Die Beschaffenheit und die Ausdehnung dieser Benachtheiligungen sind selbst den Aerzten nicht immer bekannt und können auch hier

*) J. Johnson's Hygiastik, deutsch von Calmann.

nicht aufgezählt werden. Aber eine Wirkung von unermeßlicher Wichtigkeit wird man nicht in Abrede stellen, nämlich die Länge der Zeit, die auf die Musik verwendet wird, und den daraus entstehenden Mangel an Zeit zur Erlangung nützlicher Kenntniß in dem System weiblicher Erziehung. Wenn man etwas von der Zeit, welche man auf das Fortepiano, auf die Harfe und Guitarre verwendet, den Elementen der Wissenschaft — oder wenigstens nützlichem Unterrichte — widmete, die neueren Sprachen, Geschichte, Geographie, so würde man bessere Frauen und Mütter haben, als da, wo der Geist verhältnißmäßig ganz vernachlässigt wird, um den einzigen Sinn des Gehöres zu verzärteln!

(Fortsetzung folgt.)

Provinzial-Korrespondenz.

Marienwerder, am 13. September 1838.

Im vorigen Monat wurde ein Schüler der hiesigen Armenschule von einem angeblich tollen Hunde gebissen. Die sogleich angewandten Mittel berechtigen zu der Hoffnung, daß das Wuthgift, sofern der Hund wirklich toll war, aus dem Körper werde entfernt und der Knabe gerettet sein. Bei dieser Gelegenheit muß ich eines Mannes gedenken, der sich durch Entdeckung eines durch vieljährige Erfahrung bewährt gefundenen Mittels gegen Tollwuth in der ganzen hiesigen Gegend bekannt und verdient gemacht hat. Dies ist der schon in die achtziger Jahre vorgerückte, ehrwürdige Prediger, Herr Dreher in Groß-Tromnau bei Riesenburg. Liebe zu den Naturwissenschaften, gepaart mit Wohlwollen gegen die Menschheit, der er durch viele glückliche Kuren schon wesentlich genützt hat, brachten ihn auch auf die Zusammensetzung jenes Mittels, welches selbst dann noch wirksam ist, wenn sich das Wuthgift schon dem Blute mitgetheilt hat, also bei sehr großer Gefahr. So bereitwillig Herr Prediger Dreher aber dieses Specificum Jedem, gegen Erstattung der geringen Auslagen von wenigen Kupfergroschen, und Armen ganz unentgeltlich, verabreicht; so wenig zeigt er sich zur Herausgabe des Arcanums geneigt und will sich nur dazu verstehen, wenn er dafür angemessen entschädigt wird. Dagegen hat er die letztwillige Veranstaltung getroffen, daß solches nach seinem Tode nicht verloren gehe, indem es auf seinen Sohn und dessen Erben, mit der Bedingung übergehen wird, dasselbe ebenso, wie jetzt, gemeinnützlich zu machen. — — Die Frau Geheime Justiz-Räthin Reuter hieselbst hat die von ihrem verstorbenen Gatten hinterlassene Sammlung ausgestopfter in- und ausländischer Vögel vorläufig dem hiesigen Königlichen Gymnasium zum Gebrauch, mit dem Versprechen übergeben, daß wenn innerhalb Jahresfrist diese schöne, aus circa 300 Vögeln bestehende Sammlung nicht veräußert sein sollte, dieselbe der gedachten Anstalt als Eigenthum verbleiben und damit ein werthvolles Andenken an einen Mann bilden soll, der die seligsten Stunden seines Lebens in der Natur fand, der Blumen und Vögel vorzugsweise liebte, jene mit eigner Hand pflegte, diese erzog und sich an ihren Bewegungen und Tönen ergötzte, nach ihrem Tode aber sie selbst meisterhaft ausstopfte, um sie seiner schönen Sammlung beizufügen. Besonders verstand er es, den ausgestopften Vögeln ihre natürlichen Stellungen zu geben. So willkommen diese Sammlung auch dem Gymnasium ist, welches außer einer unbedeutenden Mineralien-Sammlung noch nichts von Naturalien besitzt, und so sehr erfreulich es auch wäre, wenn recht viele Gönner dem schönen Beispiele der Frau Geheimen Justiz-Räthin Reuter folgen möchten, so dürfte das Gymnasium doch wegen zweckmäßiger Unterbringung seiner gegenwärtigen und noch zu hoffenden Naturalien-Schätze in einige Verlegenheit gerathen, da bei der Anlage des neuen Gebäudes darauf eben so wenig gerechnet ist, als auf Reserve-Klassen im Fall der Schüler-Vermehrung. x.

Kajütenfracht.

— Das Haus des Herrn, wo wir den Allmächtigen anflehen im gläubigen Gebet, wo wir ihm danken für die unendlichen Gaben der Liebe, die er seinen Geschöpfen spendet, wo wir Stärkung im Guten suchen und uns befestigen in gottgefälligen Entschlüssen; die heilige Stätte, welche Zeuge von unseren ernstesten Gelübden ist, sei einfach, aber würdig geschmückt! — Dieser Gedanke beseelte die Geistlichen und Vorsteher unserer St. Barbara-Kirche, als sie beschlossen, dieses Gotteshaus, welches seit den Krieges-Zeiten noch in dem Graus lag, in welchen die damaligen Verheerungen es gestürzt hatten, wiederum freundlich auszuzieren, und besonders einen neuen Altar zu errichten, da der alte des Schmuckes gänzlich entbehrte und gleichsam nur als Nothbehelf für die heiligen Handlungen, die an demselben verrichtet werden, dastand. Dieser Gedanke ward von der ehrenwerthen Gemeinde wohl begriffen, denn obwohl die Kirche zu unvermögend war, um hiezu die Mittel, ja nicht einmal einen Beitrag zu demselben herzugeben, so ward das am 17. Juli v. J. von Jenen berathene Vorhaben und die demselben zum Grunde liegende Idee von dieser so lebendig aufgefaßt, daß bereits am 16. August ein einzelnes Mitglied der Gemeinde mehr als 100 Thaler zu diesem Zwecke darbrachte und am letzten Sonntage, nach Verlauf kaum eines Jahres, das lediglich durch milde Gaben und mit einem bedeutenden Aufwande in das Leben getretene Werk vollendet war und feierlich eingeweiht werden konnte, und daß abzusehen ist, daß die wenigen hundert Thaler, welche noch zur Bestreitung sämmtlicher Kosten fehlen, und welche von guten Männern aus der Gemeinde, im Vertrauen auf den religiösen Sinn der mit ihnen an derselben heiligen Stätte Gott verehrenden Mitbürger, vorgeschossen worden sind, bald zusammengebracht sein werden, da jedes Mitglied jetzt tief fühlt, wie herrlich das Gotteshaus geschmückt ist, und wie dieser Schmuck rührt und ermahnt, den Unendlichen im Geiste und in der Wahrheit zu verehren. Die ganze Kirche ist gereinigt, die Wände sind mit der Farbe der Unschuld, dem Sinnbild der Reinigkeit unserer Herzen, bekleidet, alles Holzwerk ist neu angestrichen, alle Bilder sind wieder hergestellt, und hiemit ist manches Andenken des frommen Sinnes der Vorfahren der Mit- und Nachwelt vor die Augen gerückt, die Orgel, ein herrliches Werk ihres Meisters, neu geschmückt und sämmtliche Vergoldungen aufgeputzt. Aus diesen jetzt so freundlichen Umgebungen wendet sich der Blick auf den neuen Altar. Er ist nach der Zeichnung und unter der Lei-

tung unseres trefflichen Professors Herrn Schulz im gothischen Style erbaut, seine Mitte schmückt das alte Altarbild, zu dessen beiden Seiten in vier Reihen die zwölf Apostel, von den herrlichen Bildwerken des alten Vischer, am Grabe des heiligen Sebaldus in Nürnberg an Ort und Stelle abgeformt, auf gothischen Konsolen stehen und die an den Altar tretenden Gläubigen ermahnen, wie sie, treu bei dem Erlöser auszuharren und seine Lehre zu bekennen und zu üben haben, bis das Herz einst bricht. Der Altar, nur weiß und golden, ist in dem reinsten Ebenmaaße gehalten und macht den herrlichsten Eindruck; der rohe Tisch erwartet noch seine Zierde, der Decken und des Antipodium's. Wohl möchte sie Eine oder Einer aus der Gemeinde fertigen oder schenken können, — aber Alle wollen daran Theil haben, darum sticken, stricken und nähen die Frauen und Töchter der Gemeinde-Glieder mit kunstvoller Hand Arbeiten, die sie verkaufen, und aus deren Erlös sie jene Zierrathen anschaffen wollen, und so kann jede sagen, wenn sie einst als Braut an die heilige Stätte tritt, oder dort ihren Bund mit Gott erneut: „auch ich habe hiezu mein Scherflein geopfert." Die Männer, durch deren besondere Bemühung das Gotteshaus so einfach und würdig geschmückt ist, sind Herr Karmann, der Geistliche, und Herr Mix, der Vorsteher; — Dank sei Ihnen und Allen, die dazu durch Rath, Arbeit und Geld beitrugen, dargebracht. — Die Einweihungs-Feier war, der hohen Bedeutung entsprechend, gleichfalls einfach und würdig. Nach dem Einleitungs-Liede, erfolgte von dem Pastor Herrn Oehlschläger die Weihe des neuen Altars, dann die Liturgie, hiernächst ertönten einige Psalmen von Männerstimmen; nach einem herrlichen, bloß von der Orgel ausgeführten Ritornel, in welchem das schöne Werk sich gleichsam dafür bedankte, daß man auch dieses neu geschmückt hatte, Luthers Kraftgesang: „Eine feste Burg;" endlich eine von dem Prediger Herrn Karmann mit Kraft und Feuer gesprochene und zum Gemüth dringende Predigt, worauf das schöne, in jedem Herzen wiedertönende Lied: „Nun danket alle Gott" die Feier schloß. — Die Kirche war gedrückt voll von Menschen, aber es herrschte eine heilige Stille, eine Ruhe und eine heiße Andacht vom Anfange, als sich die Gemeinde versammelte, bis zum Schluß des Gottesdienstes, die wohl merken ließen, daß jeder von der Feier ergriffen war und ein ächter religiöser Sinn, wie überhaupt in Danzig, auch vorzugsweise in dieser Gemeinde herrsche.

— Fräulein Louise Pflaumenbaum, deren künstliche Haararbeiten in diesen Blättern bereits mit dem gebührenden Lobe erwähnt wurden, ist hier angekommen und eröffnet eine Ausstellung derselben im Saale des Cassino-Winter-Locals auf drei Tage.

— Freitag, den 14., Nachmittags nach 3 Uhr, brach in der Junker-Gasse aus einem Schornsteine Feuer aus, das aber sehr bald, ohne Schaden anzurichten, gedämpft wurde.

— Den 10. d. M. brannte am hellen Tage ein Haus in Scharfenort ab. Wegen Verdachtes absichtlicher Brandstiftung ist bereits eine scharfe Untersuchung eingeleitet.

— Signora Romanini, die sich Sylphide aërienne nennt, und als Tänzerin auf dem Eisendrathe von vielen Zeitungen gelobt wird, ist hier angekommen, um Vorstellungen zu geben.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Die dritte Abtheilung der malerischen Reise um die Welt,

welche von heute an nur noch 8 Tage stehen bleiben wird, enthält folgende Gegenstände: Der Winter in Moskau mit den Karneval-Vergnügungen auf dem Eise. Die Börse in London im Brande. Der Tempel zu Delhi in Ostindien. Der Groß-Mogul reitet im festlichen Zuge auf einem prächtig geschmückten Elephanten u. a. m. Das Schlachtfeld bei Waterloo mit allen Monumenten wie es jetzt ist. Algier bei der Einnahme von den Franzosen. Lübeck. Amsterdam, das Königl. Palais. Altenburg mit dessen Einwohner in ihrer eigenthümlichen Tracht. Der Jungfernstieg in Hamburg bei Mondschein. Drei ganze Rundgemälde: Petersburg, London, Seeschlacht bei Navarin. Der Tunnel unter der Themse.

Am Holzmarkt von 9 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends. Eintrittspreis 5 Sgr. Kinder und Dienstboten die Hälfte. Cornelius Suhr aus Hamburg.

Den verehrten Theaterfreunden erlaube ich mir die vorläufige Benachrichtigung zu widmen, daß die Eröffnung der hiesigen Bühne in den ersten Tagen des nächsten Monats statt finden wird und Herr F. W. Ewert, Langgasse № 363., von mir zur Annahme der Abonnements-Meldungen für Logen und Sperrsitze ermächtiget ist.

Die resp. Abonnenten, welche die zuletzt inne gehabten Plätze auch ferner zu behalten wünschen, ersuche ich demnach höflichst, ihre desfalsigen Bestellungen spätestens bis zum 22. d. M., Mittags 12 Uhr, im vorgenannten Locale zu machen und den bisher üblich gewesenen Vorzug zu gewärtigen, so weit die Umstände es irgend gestatten, während nach Ablauf dieser Zeit anderweitige Berücksichtigungen sich nicht länger verzögern lassen.

Möge übrigens meiner Versicherung, daß in der Wahl beliebter Vorstellungen zwischen den geraden und ungeraden Nummern gleiche Sorgfalt obwalten wird, ein gütiges Vertrauen geschenkt werden, welches ich dadurch zu befestigen hoffe, daß es mein unablässiges Streben sein wird, in jeder Hinsicht die dankbare Erinnerung an das mir hier stets bezeigte Wohlwollen zu bethätigen, welche mich allein zu einem nur auf die Liebe und Theilnahme des hochachtbaren Publikums gegründeten Unternehmen bestimmen konnte.

Danzig, den 17. Sptbr. 1838. Gustav Laddey, Director d. hiesigen Stadt-Theaters.

Vorzüglich schöner weißer **Saat-Weizen** von der Ernte von 1837 ist käuflich zu haben Langenmarkt № 496. eine Treppe hoch.

Unterzeichneter ist erbötig einige junge Leute, Mädchen oder Knaben, welche hiesige Schulen besuchen, in Pension zu nehmen, und dürften sich die resp. Eltern für ihre Kinder von Seiten meiner Frau und meiner einer freundlich ernsten Behandlung und Beaufsichtigung, so wie unserer sorglichen Mitwirkung zu deren sittlichen und intellektuellen Bildung versichert halten können.

Mannhardt,

Danzig, im Septbr. 1838. Prediger der hiesigen Mennoniten-Gemeinde, vor dem hohen Thore № 472.

Ein mit guten Schulkenntnissen versehener junger Mensch, welcher Lust hat, die Buchdruckerkunst zu erlernen, kann in einer hier neu einzurichtenden Buchdruckerei als Setzer-Lehrling placirt werden. Näheres Langgasse № 400.

Auction von Gesundheits-Porzellan.

Die Königliche Gesundheitsgeschirr-Manufaktur in Berlin, wird am 18., 19., 20., 21 und 22. September d. J. Vormittags von 9 bis 1 Uhr, hier im **„Hotel de Berlin"**, mehrere weiße Geschirre, als: Kaffee- und Tafelgeschirre, Blumentöpfe, Compotieren, Leuchter, Mehlspeise- und Geléeformen, Saladièren, Waschbecken, Nachtgeschirre, Eimer, Tabackspfeifenköpfe und mehrere andere Artikel durch den unterzeichneten Beamten derselben, **gegen gleich baare Bezahlung in Preuß. Courant** öffentlich versteigern lassen.

Die an jedem Tage zum Verkauf kommenden Gegenstände können eine Stunde vor der Auction besichtigt werden.

Danzig, im September 1838. Alt.

Bestes niederländ. Billard-Tuch

wird um zu räumen a 3 Rthlr. pr. Elle verkauft in der Tuchwaaren-Handlung des

C. L. Köhly, Langgasse No. 532.

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Von der Rheede gesegelt.

G. Lind. Trevor. — T. Nicholsen. Ceres. — J. Campbel. Gleneve. — R. Sangster. Favorite. — M. C. Koop. Griphia.

Von der Rheede binnengekommen.

C. Balzer. Martha & Mar.

Gesegelt.

J. Sutherland. Traveller. Belfast. Getreide.

Den 13. September angekommen.

A. Möller. Enigheten. Sogndahl. Sloop. 28 L. Colmar. Ball. Or. — E. Hoppenrath. St. Johannes. Danzig. Schooner. 44 L. Copenhagen. Stückgut. Rheederei.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.